

---

Marion Großmann · Thomas Hellmuth ·  
Martin Tschiggerl · Thomas Walach  
(Hrsg.)

# Go Public!

Zugänge zur Public History

unter Mitarbeit von Raphael Besenbäck

*Hrsg.*

Marion Großmann  
Wien, Österreich

Martin Tschiggerl  
Institut für Kulturwissenschaften  
Österreichische Akademie der Wissenschaften  
(ÖAW)  
Wien, Österreich

Thomas Hellmuth  
Institut für Geschichte/Zentrum für  
Lehrer\*innenbildung  
Universität Wien  
Wien, Österreich

Thomas Walach  
Wien, Österreich

ISBN 978-3-658-45415-9      ISBN 978-3-658-45416-6 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-45416-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Frank Schindler

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

# Inhalt

Vorwort 9

Geschichte und Öffentlichkeit 11  
*Thomas Walach*

## Public History und Vergangenheit

Einleitung: Public History und Vergangenheit 25

Public History in der Praxis. Motive – Konflikte – Lösungsansätze 31  
*Maria Heidegger/Marina Hilber/Gerhard Siegl*

Sehnsuchtsort Vergangenheit  
Chancen und Herausforderungen für Stätten des Kulturerbes 45  
*Markus Wachter*

Geschichtsvermittlung in Gedenkstätten  
Über das Begehren nach und die Unmöglichkeit von Authentizität am  
historischen Ort 55  
*Heidmarie Uhl*

Die Mythologisierung von Geschichte  
Die Darstellung der Perserkriege in 300 und 300 – *Rise of an Empire* 73  
*Martin Julius Auernheimer*

## Geschichte erleben

Einleitung: Geschichte erleben 89

Zur experimentalarchäologischen Rekonstruktion von Hausmodellen  
aus unterschiedlichen Epochen 93  
*Wolfgang F. A. Lobisser*

Geschichte erleben  
Living History, Reenactment und Experimentalarchäologie im  
Praxistest 115  
*Marion Großmann*

Wem gehört die Archäologie? Public Archaeology als Dialog zwischen Archäologie und Öffentlichkeit <i>Florian-Jan Ostrowski</i>	127
---	-----

### **Geschichte vermitteln**

Einleitung: Geschichte vermitteln	145
Geschichtsdarstellung im Museum Überlegungen zu innovativen Vermittlungskonzepten zwischen heute und morgen <i>Sandra Panzner</i>	149
Geschichte vermitteln Kultur- und Wissensvermittlung – Museumspädagogik – Museale Rezeption <i>Marion Großmann</i>	165
Public History und Geschichtsunterricht <i>Thomas Hellmuth</i>	175
Kritisch, satirisch, ironisch Karikaturen zwischen Public History und Geschichtsdidaktik <i>Christine Ottner-Diesenberger</i>	187

### **Geschichte und Politik**

Einleitung: Geschichte und Politik	205
Im Spannungsfeld von kritischer Museologie und Geschichtspolitik Nationale und europäische Geschichtsnarrative in der Vitrine <i>Andrea Brait</i>	207
Geschichtsschulbücher <i>Etienne Schinkel</i>	221
Die Inszenierung der Antike im faschistischen Rom als Beispiel für die politische Instrumentalisierung archäologischer Geschichtsbilder <i>Ursula Quatember</i>	239
Was hat die Vermittlung von Geschichte mit der parlamentarischen Demokratie zu tun? Ein Plädoyer für mehr zeithistorische Demokratiebildung im Rahmen einer Public History <i>Oliver Rathkolb</i>	255

## Geschichte erinnern

Einleitung: Geschichte erinnern	269
Jugendliebe DDR? Geteilte Erinnerungen an einen untergegangenen Staat <i>Stefan Zahlmann</i>	273
Geschichte erinnern Grundzüge, Entwicklung und Anwendungsfelder der Oral History in der angewandten Geschichtswissenschaft <i>Felicitas Söhner</i>	285
4.500 Kilometer mit dem Auto quer durch Mitteleuropa Sammlungen von Selbstzeugnissen, Public History und Citizen Scientists <i>Li Gerhalter</i>	307

## Digitale Public History

Einleitung: Digitale Public History	323
Geschichtsvermittlung mit digitalen Medien Public History im Netz <i>Etta Grotrian</i>	327
„The world ought to know“ Public History und digitale Spiele <i>Eugen Pfister/Arno Görden</i>	345
Public History und digitale Öffentlichkeiten in Sozialen Medien <i>Martin Tschiggerl</i>	363
Autor*innenverzeichnis	375

[Bei der gendergerechten Sprache wird vor allem das Binnen-I verwendet (wobei dieses hier nicht als binärgeschlechtlich verstanden werden soll, sondern auch als Zeichen für nichtbinäre Geschlechteridentitäten). Auf Wunsch von Autorinnen wurden auch der Asterisk (das Gendersterchen), der Doppelpunkt sowie die Formulierung "Besucher und Besucherinnen" verwendet. So wie in diesem Band verschiedene Zugänge zur Public History präsentiert werden, finden wir hier auch vielfältige Zugänge zum Gendern - gleichsam so bunt wie die Welt sich gestaltet.]





## 4.500 Kilometer mit dem Auto quer durch Mitteleuropa Sammlungen von Selbstzeugnissen, Public History und Citizen Scientists

*Li Gerhalter*

Barbara Reisner wurde 1943 in New York City geboren. Sie ist pensionierte Orchestermusikerin und lebt in Antwerpen. Von hier aus unternahm sie in den 2010er-Jahren gemeinsam mit einer Freundin drei lange Autofahrten in verschiedene Städte in Deutschland und Österreich. Abgesehen von den damit in Kauf genommenen Strapazen ist das nun noch nicht weiter ungewöhnlich. Das Besondere an diesen Touren war vielmehr ihr Anlass: Jede hatte ein bestimmtes Archiv zum Ziel, an das Barbara Reisner jeweils Selbstzeugnisse ihrer Vorfahrinnen und Vorfahren übergeben wollte: 2014 führte sie das in das zirka 725 Kilometer Wegstrecke entfernte Berlin, wo sie den beruflichen Nachlass ihres Großvaters Dr. Harry Marcuse (geb. 1876) an das Archiv jenes Krankenhauses brachte, an dem er im frühen 20. Jahrhundert gearbeitet hatte.<sup>1</sup> Das Original seiner Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg kam, zusätzliche 190 Kilometer weiter, an das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr Dresden. Im Sommer 2015 fuhren die zwei Freundinnen ganze 1.100 Kilometer nach Wien zur Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, wo sie eine besonders umfangreiche Zusammenstellung von schriftlichen Aufzeichnungen abgeben wollten. Enthalten waren darin zirka 1.150 Briefe der Großmutter Marie Marcuse (geb. Heller, geb. 1886) an Harry Marcuse aus den 1910er-Jahren, Briefe der Urgroßmutter Helene Heller (geb. Fischl, geb. 1862) an ihre Tochter Marie Marcuse und eine Vielzahl weiterer Selbstzeugnisse von Mitgliedern dieser Fabrikant:innenfamilie, die bis in die späten 1930er-Jahre in Berlin und in Teplitz-Schönau/Teplice im heutigen Tschechien lebte. Mehrere der Aufzeichnungen gehen bis in das frühe 19. Jahrhundert zurück, einzelne dokumentieren die Flucht vor dem NS in den späten 1930er-Jahren.<sup>2</sup> 2019 reiste Barbara Reisner schließlich noch in das von Antwerpen ‚nur‘ 210 Kilometer entfernte Köln. Hier übergab sie dem Archiv im Rhein-Kreis Neuss die Scans von Dokumenten der aus dem Rheinland stammenden Familie von Herbert Kaufman, ihrem inzwischen verstorbenen Ehemann.

<sup>1</sup> Historisches Archiv am Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge GmbH (KEH).

<sup>2</sup> Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, SFN NL 120 Marie Marcuse.

In den Jahren zuvor hatten Barbara Reisner und Herbert Kaufman gemeinsam die unzähligen Briefe der Großeltern sowie auch die Kriegserinnerungen des Großvaters Marcuse mit dem Computer abgeschrieben, ins Englische übersetzt und im Selbstverlag als „Books on demand“ veröffentlicht.<sup>3</sup> Nun legte Barbara Reisner zusammengerechnet zirka 4.500 Kilometer mit dem Personenkraftwagen zurück, um die verschiedenen schriftlichen Hinterlassenschaften aus ihrer Familie jenen Sammlungseinrichtungen zu übergeben, die sie als bestmöglich dafür ausgesucht hatte. Der weite Weg, den die Dokumente dabei transferiert wurden, ist doppelt berührend, als es weder deren erste – noch ihre weiteste Reise war. Die Vorfahr:innen der Familien Marcuse und Kaufman hatten Jahrzehnte davor die an verschiedenen Orten im damaligen Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei verfassten Selbstzeugnisse auf ihrer Flucht in die USA mitgenommen. Ihre Enkelkinder Barbara Reisner und Herbert Kaufman sind später wieder nach Europa zurückgekehrt. Die Lebenserinnerungen, Briefwechsel, Kindertagebücher oder amtlichen Dokumente hatten sie dabei ebenfalls wieder im Gepäck. Das weist auf die persönliche Bedeutung hin, die diese Aufzeichnungen für ihr Familiengedächtnis gehabt haben mussten. Sie belegen die Lebensgeschichten ihrer Verfasser:innen und erinnern diese nachhaltig, was Barbara Reisner (nicht zuletzt unter einem beachtlichen Zeit- und Kostenaufwand) auch gezielt gefördert hat.

Wie kam es aber dazu, dass sie dazu aus einer offenbar breiten Auswahl an Sammlungseinrichtungen wählen konnte? Und wird individuellen Lebensgeschichten auch außerhalb von familiären Zusammenhängen überhaupt ein so großes wissenschaftliches Interesse entgegengebracht, das den Aufwand der tausenden gefahrenen Kilometer – und der ebenfalls tausenden abgeschriebenen Seiten – rechtfertigt? Die knappe Antwort auf diese Frage lautet: Ja. Eine längere Antwort wird in diesem Text aufgerollt.

### **Nachhaltige Wissensspeicher<sup>4</sup>**

„In jeder Lebensgeschichte steckt Weltgeschichte“, konkretisierte der Sozialhistoriker Michael Mitterauer das gerade gegebene knappe „Ja“ vor nunmehr bereits

---

<sup>3</sup> Herbert Kaufman (Hg.): *War Memoirs 1914–1918 of Dr. Harry Marcuse*, Antwerpen (lulu.com) 2010; Barbara Reisner (Hg.): *Kriegserinnerungen 1914–1918 von Dr. Harry Marcuse*, Antwerpen (lulu.com) 2012; dies. (Hg.), *Kriegsbriefe 1914–1918 von Dr. Harry und Mimi Marcuse*, Antwerpen (lulu.com) 2013.

<sup>4</sup> Dieser Beitrag ist aufgebaut auf dem Text: Li Gerhalter, *Selbstzeugnisse sammeln. Eigensinnige Logiken und vielschichtige Interessenslagen*, in: Petra-Maria Dallinger/Georg Hofer (Hg.) unter Mitarbeit von Stefan Maurer, *Logiken der Sammlung. Das Archiv zwischen Strategie und Eigendynamik (Literatur und Archiv, Band 4)*, Berlin/Boston 2020, S. 51–70.



fast 30 Jahren.<sup>5</sup> Damit beschrieb er den Fahrplan des vielzitierten Paradigmenwechsels in den Sozial- und Geisteswissenschaften der 1970er- und 1980er-Jahre, der (unter anderem) eine Verschiebung der Aufmerksamkeit zu qualitativen und mikrohistorischen Fragestellungen mit sich brachte. Die Akteur:innen machten sich auf, um nichts weniger zu schaffen, als ein neues egalitäres offizielles Geschichtsbild. Alleine: Auf welchen Quellen sollte dieses egalitäre Geschichtsbild aufgebaut werden? Die überkommene Schwerpunktsetzung auf ‚große Ereignisse‘ und ‚bedeutende‘ Männer aus Politik, Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft oder dem Militär hatte in der Geschichtsschreibung auch entsprechende Maßstäbe dafür geprägt, welche Menschen *nicht* historisch beforcht wurden: Frauen im Allgemeinen, aber auch Männer aus den mittleren und unteren Gesellschaftsschichten sowie Angehörige sogenannter Minderheiten oder jeglicher marginalisierter Gruppen waren schlichtweg nicht von wissenschaftlichem Interesse gewesen. Entsprechend haben sie auch kaum Spuren in den hegemonialen Archiven und Museen des modernen Staates hinterlassen – Herrschaftsquellen wie etwa Gerichtsakten ausgenommen.

Mit den jetzt formulierten sozial-, mikro- oder frauengeschichtlichen Fragestellungen wurden genau jene von der Ereignis- und Strukturgeschichte bisher wenig beachteten historischen Akteur:innen in den Mittelpunkt gestellt. Gefragt wurde dabei nach ihren subjektiven Meinungen, ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen. Aber welche Quellen gab es dazu? In den herkömmlichen Sammlungen eher keine. Die Forscher:innen waren also gefordert, erfinderisch zu sein. Als eine Möglichkeit wurden Methoden entwickelt, die gesuchten Informationen mit Oral-History-Interviews selbst zu generieren.<sup>6</sup> Als eine zweite Möglichkeit wurden Selbstzeugnisse wie Lebenserinnerungen, Tagebücher oder Briefe als Wissensressourcen ‚entdeckt‘. Ausgehend vom englischsprachigen Raum, dem die australische Historikerin Barbara Caine einen regelrechten „biographical turn“ attestiert hat,<sup>7</sup> wurden biografisch ausgerichtete Arbeiten ab den 1980er-Jahren auch in der deutschsprachigen Geschichtsforschung etabliert.<sup>8</sup> Zentrale Impulse kamen auch aus der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie. Nach-

---

<sup>5</sup> Michael Mitterauer, Lebensgeschichten sammeln. Probleme um Aufbau und Auswertung einer Dokumentation zur populären Autobiographie, in: Hermann Heidrich (Hg.), Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990, Neustadt a. d. Aisch 1991, S. 17–35, S. 18.

<sup>6</sup> Dazu u. a. den Beitrag von Felicitas Söhner in diesem Band.

<sup>7</sup> Barbara Caine, *Biography and History (Theory and History)*, Basingstoke 2010, S. 23.

<sup>8</sup> Dazu u. a. Christa Hämmerle, Fragmente aus vielen Leben. Ein Portrait der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien“, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* (Z.F.G.) 14/2 (2003), S. 375–378.

haltig rezipiert wurde dabei etwa der von Bernd Jürgen Warneken geprägte Begriff der „popularen Autobiographik“.<sup>9</sup> Gemeint ist damit das Schreiben von Personen aus bildungsferneren Schichten, also jenen Schreiber:innen, die von den Literaturwissenschaften nicht (oder kaum) in ihren Fokus genommen werden.

Die durch Interviews oder geschriebene Selbstzeugnisse verfügbar gemachten Informationen enthalten jeweils individuelle Aussagen der Beforschten – wobei sie sich in Bezug auf ihre Zeitlichkeit, ihren originären Zweck sowie die Rolle der Wissenschaftler:innen stark unterscheiden: Oral-History-Quellen sind durch die gezielten Fragen der Interviewer:innen mitbestimmt. Zudem enthalten sie rückblickende Bewertungen, die vom Nachwissen des ‚Ausgangs‘ der jeweiligen biografischen Episoden beeinflusst sind. Korrespondenzen, Diarien, Haushaltsbücher etc. wurden demgegenüber zumeist zeitnah zu den jeweiligen Ereignissen verfasst – und dabei auch aus einem anderen Grund: Eine Postkarte wurde wohl verschickt, um etwa Urlaubsgrüße zu senden – und nicht als Grundlage für ein Forschungsprojekt. Bei der Übergabe in ein Archiv ändert sich der Zweck des Schriftstücks, es ‚wird‘ zur Quelle. Um diese Grundsätze zu benennen, habe ich in Rekurs auf Formulierungen von Thomas Etzemüller und Peter Dudek die Bezeichnungen „hergestellte Selbstaussagen“ sowie „vorgefundene Selbstaussagen“ vorgeschlagen.<sup>10</sup>

So unterschiedlich sie auch sind: Aus der qualitativen Forschung sind Selbstaussagen jeglicher Form mittlerweile jedenfalls nicht mehr wegzudenken. Dabei werden die alltags-, kultur- oder geschlechterhistorischen Themen- und Fragestellungen stetig weiterentwickelt<sup>11</sup> und der Quellenwert der verschiedenen auto/biografischen Genres kritisch diskutiert und ausgelotet.<sup>12</sup> Der fundierte theoretische Unterbau konnte auch auf Ergebnissen der Literaturwissenschaften aufgebaut werden, wobei insbesondere feministisch ausgerichteten Arbeiten (zuerst aus dem anglo-amerikanischen Raum) differenzierte Darstellungen von Subjekt-Konstruktionen, der sozioökonomischen Hintergründe sowie der Formenvielfalt des auto/biografischen Schreibens geliefert haben.<sup>13</sup>

<sup>9</sup> Bernd Jürgen Warneken, *Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung*, Tübingen 1985.

<sup>10</sup> Dazu ausführlich in: Li Gerhalter, *Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800*, Göttingen 2021.

<sup>11</sup> In letzter Zeit wurden etwa Forschungs- und Sammelschwerpunkte zur Migrations- oder der Homosexuellen-geschichte lanciert, wobei Selbstzeugnisse hier bislang noch schwer lukriert werden konnten. Zur Migrationsgeschichte u. a. Arif Akkılıç u. a. (Hg.), *Schere Topf Papier. Objekte zur Migrationsgeschichte*, Wien 2016.

<sup>12</sup> Zuletzt zum Thema Tagebücher als Beispiel Peter-Paul Bänziger, *Die Moderne als Erlebnis. Eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft 1840–1940*, Göttingen 2020 und zum Thema Briefe als Beispiel Ingrid Bauer/Christa Hämmerle (Hg.), *Liebe Schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2017.

<sup>13</sup> Sidonie Smith/Julia Watson, *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives* (Second Edition). Minneapolis 2010.

Für diese verschiedenen Forschungsperspektiven steht eine inzwischen umfangreiche Quellenbasis zur Verfügung, die in eigens etablierten Spezialsammlungen aufgebaut werden konnte. Eine davon ist die eingangs bereits genannte Sammlung Frauennachlässe. Wie deren Initiatorin Edith Saurer in einem Interview berichtet hat, stand an deren Beginn aber nicht ein systematischer Plan, ein Archiv aufzubauen. Vielmehr war es das Fehlen von Quellen für die neuen Fragestellungen: „Ich kann sagen, dass die Entstehung der ‚Sammlung Frauennachlässe‘ ein Prozess ist und nicht eine Entscheidung war: ‚Wir gründen jetzt eine Sammlung Frauennachlässe ...‘ Wahrscheinlich konnte das gar nicht eine Entscheidung sein. Dennoch, am Beginn stand unser Interesse an der Frauen- und Geschlechtergeschichte und das hat uns sensibilisiert für Quellen dieser Art. [Und] Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte haben wir auf jeden Fall benötigt.“<sup>14</sup> Ähnlich verlief der Aufbau der von Michael Mitterauer initiierten Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien. Ihrer Gründung waren verschiedene Initiativen wie etwa ein Gesprächskreis vorangegangen, der im Rahmen einer Universitätslehrveranstaltung 1984 an der Volkshochschule Ottakring stattgefunden hat. Diese außer- oder ‚semiuniversitären‘ Kontexte von Geschichtswerkstätten etc. folgten dem Motto „Grabe, wo du stehst“ (Sven Lindqvist) und werden als „neue Geschichtsbewegung“ erinnert.<sup>15</sup> Das aktuell verwendete Schlagwort „Public History“ wurde dafür damals noch nicht gebraucht.

### Von Hennen und Eiern

Eine besonders breite Öffentlichkeit fanden auch populäre Formate im Fernsehen und am Buchmarkt. Diese dürften wesentlich zur Streuung der Idee, dass in „jeder Lebensgeschichte“ auch „Weltgeschichte“ stecken würde, beigetragen haben. So „suchte sich“ der deutsche Filmemacher Heinrich Breloer für die Fernsehreihe „Mein Tagebuch“ aus „über 1000 privaten Tagebüchern [...] Geschichten heraus, [die er zu einem] sehr persönlichen, bewegenden Geschichtsunterricht adaptierte“.<sup>16</sup> Die Reihe wurde ab 1980 in zehn Teilen in den regionalen Programmen der ARD ausgestrahlt, durch eine Buchpublikation erweitert und

---

<sup>14</sup> Edith Saurer, *For Women, the Act of Writing – Whether Letters or Diaries – Expresses their Identity, their Life’s Ambition, the Will to Survive*, in: Kristina Popova u. a. (Hg.), *Women and Minorities: Ways of Archiving*, Sofia/Wien 2009, S. 16–19, S. 16. Danke an Margareth Lanzinger für das Zur-Verfügung-Stellen des deutschen Manuskripts des Interviews.

<sup>15</sup> Hanne Lessau, *Sammlungsinstitutionen des Privaten. Die Entstehung von Tagebucharchiven in den 1980er und 1990er Jahren*, in: Janosch Steuwer/Rüdiger Graf (Hg.), *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2015, S. 336–365, S. 338.

<sup>16</sup> imfernsehen GmbH & Co. KG, fernsehserien.de: *Mein Tagebuch*, D 1980, auf: [www.fernsehserien.de/mein-tagebuch](http://www.fernsehserien.de/mein-tagebuch). (Alle hier zitierten Websites wurden zuletzt am 12. Juni 2020 aufgerufen.)

erhielt eine prominente Auszeichnung.<sup>17</sup> Einen ähnlich populären Zugang wählte der Schriftsteller Walter Kempowski bei der Veröffentlichung von Quellenaus-zügen in seiner vierbändigen Buchreihe „Echolot. Ein kollektives Tagebuch“. Die Zusammenstellungen folgten keinen editionswissenschaftlichen Maßstäben, was zu entsprechend kontroversiellen Diskussionen führte.<sup>18</sup> Während Heinrich Breloer die „über 1000 privaten Tagebücher“ nach Abschluss seines Publikati-onsvorhabens nicht beisammen hielt, hat Walter Kempowski die von ihm gesam-melten persönlichen Aufzeichnungen später an das Archiv der Akademie der Künste in Berlin überantwortet, wo sie seit 2005 verwaltet werden und für die Nachnutzung zur Verfügung stehen.<sup>19</sup>

Beide Projekte waren jedenfalls höchst öffentlichkeitswirksam und haben im deutschsprachigen Raum ziemlich wahrscheinlich „über die geschichtsinteres-sierten Gruppen hinaus in die Gesellschaft hinein“<sup>20</sup> zur Popularisierung der Ein-schätzung beigetragen, Selbstzeugnisse können wichtige historische Quellen sein. Und das obwohl – oder gerade weil? – die zwei Formate nicht wissenschaft-lich ausgerichtet gewesen sind. Ein vergleichbares Projekt aus der jüngeren Ver-gangenheit ist die international koproduzierte dokumentarische Dramaserie „14 – Tagebücher des Ersten Weltkriegs“ von Regisseur Jan Peter. Die Serie wurde aus Anlass des Gedenkens an den Beginn des Ersten Weltkriegs 2014 erstausge-strahlt und mehrfach ausgezeichnet.<sup>21</sup> Und während Heinrich Breloer und Walter Kempowski die Quellengrundlagen für ihre Projekte noch selbst zusammentra-gen mussten, konnte das Filmprojekt von 2014 auf die mittlerweile in zahlreichen Sammlungen verfügbar gemachten Bestände aufbauen, die seit den 1980er-Jah-ren kontinuierlich entstanden sind.

## **Die bunte Landschaft historisch ausgerichteter Sammlungen für Selbstzeugnisse**

Auf der Grundlage des bisher Gesagten ist es vielleicht verwunderlich, dass die Anzahl der Spezialsammlungen, die sich ausschließlich mit der Archivierung von Selbstzeugnissen beschäftigen, durchaus überschaubar ist. Im deutschspra-chigen Raum wurden bislang drei solche Einrichtungen gegründet: Im Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen in Süddeutschland sind derzeit (Mitte 2020) Selbstzeugnisse von 4.685 Personen verzeichnet. In der Dokumentation lebens-

---

<sup>17</sup> Lessau, *Sammlungsinstitutionen des Privaten*, S. 354.

<sup>18</sup> Arno Dusini, *Tagebuch im Krieg. Das Echolot von Walter Kempowski*, in: *Wiener digitale Revue* 1/1 (2020), DOI: <https://doi.org/10.25365/wdr-01-02-06>.

<sup>19</sup> Alle Angaben zu Gründungsgeschichten oder zum Bestand der in diesem Text zitierten Sammlungseinrichtungen sind deren Websites entnommen.

<sup>20</sup> Lessau, *Sammlungsinstitutionen des Privaten*, S. 353.

<sup>21</sup> Bayerischer Rundfunk. Anstalt des öffentlichen Rechts, [www.14-tagebuecher.de](http://www.14-tagebuecher.de).

geschichtlicher Aufzeichnungen an der Universität Wien sind es Texte von ebenfalls mehr als 4.000 Schreiber:innen. Die Sammlung Frauennachlässe hat ihrerseits aktuell die schriftlichen Vor- oder Nachlässe von 423 Personen archiviert, die unter anderem 1.455 Tagebuchbände, ca. 60.200 Korrespondenzschriftstücke und ca. 79.350 Fotografien enthalten. Im Jahr 2015 wurde mit dem *European Ego-Documents Archives and Collections Network (EDAC)* ein europaweites Netzwerk einschlägiger Einrichtungen gegründet, das gegenwärtig insbesondere dem fachlichen Austausch dient.

Aber noch einmal: Diese Zahlen sind für sich schon beeindruckend, es gibt jedoch nur drei Einrichtungen im ganzen deutschsprachigen Raum. Tatsächlich ist der Bestand an gesammelten Selbstzeugnissen insgesamt bei weitem größer. Denn parallel zu diesen drei Spezialsammlungen wurde in zahlreichen Einrichtungen, die eigentlich einen anderen Fokus verfolgen oder Sammlungsauftrag haben, daneben *auch* Bestände von Selbstzeugnissen aufgebaut. Zu nennen wären hier exemplarisch alle österreichischen Landesarchive, die Handschriften-sammlung in der Wienbibliothek im Rathaus oder das schon erwähnte Biographie-Archiv von Walter Kempowski im Archiv der Akademie der Künste in Berlin. Die Deutsche Auswandererbriefsammlung Gotha an der Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt umfasst derzeit mehr als 10.000 Schriftstücke, die Feldpostsammlung im Kommunikationsmuseum Berlin mehr als 120.000. Neben den Spezialsammlungen lese ich gerade jene Bestände, die abseits der hauptsächlichen Archivschwerpunkte ihrer Einrichtungen entstanden sind, als Ausdruck des oben skizzierten „biographical turns“. Selbstzeugnisse sind inzwischen opportun.

In jüngster Zeit werden auch so genannte „Home Videos“ bzw. „private“ oder „Amateur-Filme“ gesammelt, wobei im Rahmen dieser Projekte in kürzester Zeit enorm umfangreiche Bestände aufgebaut werden konnten.<sup>22</sup> Spezifische Herausforderungen dieser Sammlungen sind u. a. die für eine langfristige Archivierung notwendigen technischen Voraussetzungen. Das 2018 gegründete Netzwerk *European Rural History Film Association (ERHFA)* ist bereits 2019 mit der *European Rural History Film Database* online gegangen. Die früheren Sammlungsinitiativen sind jeweils aus konkreten Forschungsinteressen hervorgegangen. Die in den 2010er-Jahren initiierten „Home-Video“-Bestände, aber auch das Ende des 20. Jahrhunderts gegründete Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen (1998) und die Feldpostsammlung im Kommunikationsmuseum Berlin (2000) wurden inzwischen von vorne herein als nachhaltig konzipierte Samm-

---

<sup>22</sup> Beispiele sind die Projekte „Home Movie Day“ des Filmmuseums Österreich (seit 2010), „Wiener Video Rekorder“ an der Österreichischen Mediathek (2013–2016) sowie die Sammlungen des Filmarchivs Austria zum Burgenland (2012), zu Niederösterreich („Niederösterreich privat“, 2013–2016) und Salzburg (2017–2018).

lungen eingerichtet, ohne konkreten Forschungs-, Veröffentlichungs- oder Jubiläumsgrund. Das kann wiederum als Ausdruck der Etablierung dieser Sparte gelesen werden.

Zwei nochmals anders gelagerte Anlässe zum Sammeln von Selbstzeugnissen sollen hier zumindest Erwähnung finden: Einerseits sind das politische bzw. historische Jubiläen. Konkret in einem solchen Kontext ist am Wiener Stadt- und Landesarchiv bereits 1956 die Sammlung „Kommission Wien 1945“ gestartet worden, die hier unter dem 1978 geänderten Namen „Wiener Historische Kommission“ zugänglich ist. Andererseits können auch bestimmte Ereignisse Sammlungen evozieren: Ein aktuelles Beispiel ist die tatsächliche Vielzahl an Projekten, die im Frühling 2020 unmittelbar nach Eintreten der verschiedenen Beschränkungen zur Eindämmung der CoVid-19-Pandemie gegründet worden sind. Exemplarisch genannt sei davon das coronarchiv, das im Umfeld der Universität Hamburg virtuelle Dokumentationen der „Erlebnisse, Gedanken, Medien und Erinnerungen zur ‚Corona-Krise‘“ sammelt, um sie für mögliche zukünftige Forschungen zu konservieren.<sup>23</sup> Dieses sozusagen ‚in Echtzeit‘ ins Leben gerufene Projekt ist einerseits im Kontext von momentan gängigen Selbstdokumentationspraktiken im virtuellen Raum zu verorten. Der dezidierte Gedanke der Wissenschaftsrelevanz schlägt andererseits wiederum eine direkte Brücke zu den Sammlungsinitiativen für analoge Selbstaussagen.

In diesem Zusammenhang ist unbedingt noch anzumerken, dass es sich bei allen diesen Spezialsammlungen ausschließlich um verhältnismäßig kleine Institutionen handelt, was ihre finanzielle Ausstattung betrifft: Die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen und die Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien sind fix jeweils nur mit einer Teilzeitstelle besetzt. Der Betrieb des Tagebucharchivs in Emmendingen wird wesentlich durch ehrenamtlich tätige Mitarbeiter:innen getragen, die die Quellen erschließen oder Abschriften davon erstellen. In seinem aktuellen Tätigkeitsbericht bezeichnet sich das Deutsche Tagebucharchiv dementsprechend selbst als „Citizen-Science-Projekt“.<sup>24</sup>

Insgesamt stehen alle diese Initiativen in der ‚Tradition‘ der oben vorgestellten „Geschichtsbewegung“. Entsprechend stellen die hier tätigen Personen an ihre Arbeit – gleichzeitig – jeweils zwei verschiedene Ansprüche: Der wissenschaftliche Selbstzweck ist es, Quellen zur Verfügung zu stellen, die zuvor nicht systematisch gesammelt worden sind. Der gesellschaftspolitische Selbstzweck ist es, einem institutionellen Ort Quellen von Personen zur Verfügung zu stellen, die zuvor nicht als ‚beforschenswert‘ galten. Vorausgesetzt ist dabei immer, dass diese Personen selbst ein Interesse daran haben. In diesem Sinne haben die zwei

---

<sup>23</sup> Projekt „coronarchiv“, <https://coronarchiv.geschichte.uni-hamburg.de>.

<sup>24</sup> Deutsches Tagebucharchiv, Neues aus dem Deutschen Tagebucharchiv 2/2/ (2020), S. 4.

Historikerinnen Patrizia Gabrielli und Christa Hämmerle diese Arbeit als „zivilgesellschaftliches Engagement“<sup>25</sup> bezeichnet, das einen „gegenläufigen Gedächtnisspeicher“<sup>26</sup> bilden will – und kann. Welche Akteur:innen treffen dabei aber welche Entscheidungen? Wer bringt Selbstzeugnisse in die Sammlungen? Und warum?

### Unterschiedliche Interessenslagen

Der Aufbau eines Sammlungsbestandes von Selbstzeugnissen setzt Entscheidungen voraus, die von verschiedenen Akteur:innen getroffen werden, die dabei jeweils aufeinander angewiesen sind: Die Schreiber:innen, Nachfahr:innen oder sonstigen Befugten stellen die Briefe, Tagebücher etc. zur Verfügung, die Sammlungsbetreuer:innen und Archivar:innen sammeln und verwalten diese systematisch, die Forscher:innen werten sie aus.

Im Folgenden soll insbesondere die Position der Übergeber:innen besprochen werden. Mit Barbara Reisner wurde am Beginn von diesem Text bereits eine dieser Akteur:innen vorgestellt. Was die konkreten Anlässe dafür sind, persönliche Aufzeichnungen an eine Sammlung zu geben, wird in den Übergabekorrespondenzen häufig direkt beschrieben. Als besonders nachdrückliches Beispiel kann hier Frances Nunnally zitiert werden. Sie wurde 1923 als Franziska Huppert in Wien geboren, von wo sie 1939 aufgrund rassistischer Verfolgung flüchten musste. Sie überlebte in Großbritannien und konnte sich später ein Leben in den USA aufbauen. Im Jahr 2000 übergab sie eine Zusammenstellung von Briefen an die Sammlung Frauennachlässe. Den Hintergrund beschrieb sie folgendermaßen: „Wir waren eine jüdische Familie und ich war die einzige die den Krieg überlebt hat. Im May 1939 wurde ich von meinen verzweifelten Eltern nach England geschickt. Für 3 Monate, bis zum Kriegsausbruch konnten wir korrespondieren. Nachher schrieben meine Eltern an Verwandte in Brüssel die mir die Briefe schickten. Nach der Eroberung von Belgien, ging unsere Korrespondenz über USA – – eine langsame Angelegenheit! Dann, als Amerika in den Krieg eintrat – – nichts mehr. Meine Eltern, Bruder, Großmutter, Tanten, Onkeln, usw. kamen alle im Holocaust um. Von ihnen verblieb nichts – keine alten Möbeln, Kunstgegenstände, eine goldene Uhr, ein Ring – alles Sachen die in Familien von Generationen zu Generationen weitergehen. Nicht einmal Gräber gibt es für diese Menschen. Der einzigste Beweis, dass sie jemals auf der Welt waren, liegt in ihren Briefen.“<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Patrizia Gabrielli, Tagebücher, Erinnerungen, Autobiografien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pieve Santo Stefano, in: L'Homme. Z.F.G. 15/2 (2004), S. 346.

<sup>26</sup> Hämmerle, Fragmente aus vielen Leben, S. 375.

<sup>27</sup> Frances Nunnally. Brief an die Sammlung Frauennachlässe, Februar 2000; Hervorhebungen im Original.

Den Themen Erinnerung und Überlieferung, die Frances Nunnally als Überlebende des Holocausts hier beschrieben hat, haftet kaum ein anderer Zusammenhang in einer vergleichbaren Schwere an. Insgesamt liegt aber wohl allen Übergaben von Selbstzeugnissen das Interesse zugrunde, an ein Ereignis zu erinnern oder eine Person vor dem Vergessen zu bewahren. Und das scheint insbesondere durch den Erhalt von auto/biografischen Zeugnissen gewährleistet zu sein. Die Verfasser:innen können „in dieser Form weiterleben“, wie es eine dritte Nachlassgeberin gegenüber der Sammlung Frauennachlässe formuliert hat.<sup>28</sup> Entsprechend war die pointierte Aussage: „Ja, [ich überlasse Ihnen] gern alles, dann werde ich unsterblich“ einer vierten bei der Übergabe ihrer Jugendtagebücher vielleicht auch nur halb als Scherz gemeint.<sup>29</sup>

Ein fünfter Nachlassgeber begründete die Übergabe des riesigen Korrespondenzbestandes seiner Tante folgendermaßen: „Es tut mir weh, diese Dinge wegzuworfen, aber wenn ich sie aufhebe, weiß ich genau, dass ich nie Zeit finden werde, sie zu lesen.“<sup>30</sup> Neben dem grundlegenden Wunsch nach einer langfristigen Sicherung der auto/biografischen Aufzeichnungen besteht also auch die Idee, dass sich Interessierte finden könnten, die diese lesen oder sogar wissenschaftlich auswerten würden. Das von Hanne Leßau konstatierte geänderte Geschichtsbewusstsein „in die Gesellschaft hinein“ hat ein „Interesse am (Auto-)Biografischen“ gefördert, wie es die Kulturwissenschaftlerin Klara Löffler bezogen auf die Konjunktur (populär-)wissenschaftlicher Publikationen auf dem Buch- und Medienmarkt formulierte.<sup>31</sup> Die Bereitschaft von wissenschaftlich ausgerichteten Sammlungseinrichtungen, (auch) persönliche Aufzeichnungen in den Archivbestand zu übernehmen, dürfte ebenfalls wesentlich dazu beigetragen haben.

Insgesamt hat sich daraus eine Art von neuem auto/biografischen Selbstbewusstsein entwickelt. Entsprechendes lassen zumindest wiederum verschiedene Kommentare von Vor- und Nachlassgeber:innen gegenüber der Sammlung Frauennachlässe vermuten: „Gibt es neue Projekte wo sie ‚Input‘ suchen?“, fragte eine nach. Eine andere schrieb: „Ich würde diese ‚Zeitzeugen‘ mit der Post an Sie schicken. Bitte lassen Sie mich bald Ihr Interesse wissen.“ Eine dritte sah wiederum erst durch die Anerkennung von außen einen Sinn in ihren eigenen Aufzeichnungen: „Es ist auch für mich eine gewisse Erleichterung, daß meine Tagebücher nicht völlig umsonst dh. überflüssig waren.“ Eine vierte machte

<sup>28</sup> Christina N., E-Mail an die Sammlung Frauennachlässe, August 2016. Die Nachnamen dieser und der im folgenden zitierten Nachlassgeber:innen werden hier aus Datenschutzgründen abgekürzt und verfremdet wiedergegeben.

<sup>29</sup> Ilse A., E-Mail an die Sammlung Frauennachlässe, April 2011.

<sup>30</sup> Dieter A., E-Mail an die Sammlung Frauennachlässe, Dezember 2010.

<sup>31</sup> Klara Löffler, Das (Auto-)Biografische Interesse. Auf eine lange Zukunft! Von der Topik der Findung zur Topik der Erfindung, in: Ilse Korotin (Hg.), 10 Jahre „Frauen sichtbar machen“. *biografIA* – datenbank und lexikon österreichischer frauen (Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 63/2008), S. 38.



schließlich klar, auch auf Ergebnisse zu warten: „Schade, dass der Stoff noch nicht beforscht wird!“<sup>32</sup>

An dieser Stelle muss darauf verwiesen werden, dass die Beweggründe all jener Personen, die Vorbehalte gegen diese Art der Erinnerungsarbeit hegen und daher *nichts* übergeben, kaum dokumentiert sind. Da sie deshalb ja auch selten mit Sammlungsmitarbeiter:innen oder Wissenschaftler:innen in Kontakt treten, finden sich Erklärungen wie die Folgende nur vereinzelt belegt: „der große teil der vorhandenen korrespondenz betrifft briefe zwischen meiner mutter und ihrem bruder. die hat aber so viel familiären inhalt, dass ich sie nicht an die öffentlichkeit geben möchte“.<sup>33</sup> Während die hier angesprochenen Schriftstücke zurückgehalten wurden, hat diese Nachlassgeberin die Korrespondenz ihrer Mutter mit einem Jugendfreund, die andere Themen enthält, schon übergeben. Die Auswahl erfolgte hier aufgrund der dokumentierten Inhalte der Selbstzeugnisse. Dabei kann der dezidierte Wille zur Weitergabe von Wissen bzw. von Erfahrung der Anlass zur Übergabe von persönlichen Aufzeichnungen sein. Hier kann ein bestimmtes Sendungsbewusstsein dahinterstehen, womöglich auch der Wunsch zur aktiven Teilhabe am Wissensdiskurs bzw. am kollektiven Gedächtnis. Dass der Inhalt aber möglicherweise auch in den Hintergrund treten kann und das Selbstzeugnis *an sich* bereits Erinnerungsfunktion hat, wird im Fall der oben zitierten Frances Nunnally deutlich. Schließlich kann das – mögliche – Interesse einer öffentlich zugänglichen Institution an den Aufzeichnungen von Vorfahr:innen auch dazu führen, dass der Umgang damit innerhalb von Familien neu verhandelt wird. Ein solcher Fall wird in diesem Zitat geschildert: „Ich habe gestern um einen Termin für die Übergabe des Albums [mit Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg] ersucht, muss ihnen aber mitteilen, dass mein Sohn, dem ich es heute gezeigt habe, es sofort wollte. Daher ist das Album weiter im Privatbesitz geblieben und ich kann es nicht zur Verfügung stellen.“<sup>34</sup>

Nach der grundsätzlichen Entscheidung, etwas an eine (bestimmte) Sammlungseinrichtung zu übergeben, ist als nächstes also festzulegen, *was* übergeben werden soll. Auch ein noch so umfangreicher Nach- oder Vorlass setzt eine gewisse Auswahl voraus. Alles, was ein Mensch jemals geschrieben oder fotografiert hat, wäre auch kaum möglich. Zum Großteil handelt es sich demgemäß um eine konkret gestaltete Zusammenstellung wie etwa einen bestimmten Briefwechsel (bevorzugt Feldpost- oder Paarkorrespondenzen), eine Sammlung von Haushaltsbüchern oder Reiseberichten – oder auch nur um ein einziges Tagebuch. In diesem Schritt bestimmen die Nachlassgeber:innen aktiv mit, welche

<sup>32</sup> Die vollständigen Zitate sind angegeben in: Gerhalter, Tagbücher als Quellen, S. 302-303.

<sup>33</sup> Doris R., E-Mail an die Sammlung Frauennachlässe, April 2017 [Die Schreibweise entspricht dem Original].

<sup>34</sup> Gerhard A., E-Mail an die Sammlung Frauennachlässe, Oktober 2014.

Art von Inhalten und Informationen archivalisch dokumentiert und damit wissenschaftlich ausgewertet werden können. Die dritte Entscheidung ist schließlich die Auswahl der Sammlungseinrichtung. Das Beispiel von Barbara Reisner, die dazu gleich mehrere internationale Stellen konsultiert hat, ist wahrscheinlich eine Ausnahme, es zeigt diesen Umstand aber pointiert auf. Entsprechend dem bisher Geschilderten schlage ich vor, die Position der Übergeber:innen ebenfalls als die von Citizen Scientists<sup>35</sup> zu bezeichnen – auch wenn sie sich dessen womöglich gar nicht gewahr sind. Ihr (wie auch immer motiviertes) Interesse daran, *etwas* zu übergeben – und ihre darauffolgende Auswahl, *was* schließlich *wohin* kommt, ist in Bezug auf die Zusammensetzung der für die Forschung, für Ausstellungs- oder sonstige Formate der Wissensvermittlung und der Public History verfügbaren Selbstzeugnisse kaum zu überschätzen.

### **Aussagekräftige Tendenzen für die Enthierarchisierung des Wissenschaftsbetriebes**

Die alltags- und frauen-, später die geschlechter- und kulturgeschichtlichen (etc.) Fragestellungen zielten und zielen auf eine Enthierarchisierung des Wissensbetriebes ab. Ein Grutmesser für eine gelungene Umsetzung kann die geschlechter- oder schichtspezifische Zusammensetzung von Sammlungsbeständen sein. Das Interesse der frühen Alltags- und Sozialgeschichte lag besonders auf Personen aus bildungsfernen ländlichen Zusammenhängen. Tatsächlich konnte etwa die Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen zahlreiche entsprechende Erinnerungen sammeln. Diese wurden dann teilweise in der seit 1983 herausgegebenen Buchreihe „Damit es nicht verloren geht“ veröffentlicht. Besonders der Band „Hartes Brot. Aus dem Leben einer Bergbäuerin“ (1989) von Barbara Passrigger (geb. Hofer, 1910–2001) wurde dabei zu einem Verkaufsschlager.<sup>36</sup> Mittlerweile ist die soziale Streuung der Autor:innen dieser Sammlung zunehmend breiter geworden.<sup>37</sup>

Die geschlechterspezifische Repräsentanz der Schreiber:innen in den Archivbeständen lässt sich auch mit konkreten Zahlen belegen. Das weitgehende Fehlen von Frauen in der Geschichtsschreibung war ja der Motor für die frühe Frauengeschichte – und auch der Anlass für die Initiative zur Sammlung Frauennachlässe, die sich als einzige feministisch ausgerichtete Einrichtung im deutschsprachigen Raum konkret auf Selbstzeugnisse spezialisiert hat. Wie sieht es aber

<sup>35</sup> Peter Finke, *Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien*, München 2014.

<sup>36</sup> Eine ähnliche Bekanntheit erlangte das in anderen Zusammenhängen entstandene Buch „Herbstmilch. Lebenserinnerungen einer Bäuerin“ von Anna Wimschneider (geb. Traunspurger, 1919–1993) aus Bayern (Piper 1987).

<sup>37</sup> Günter Müller, *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*, in: Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), *Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht*. Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 141.

in Sammlungen ohne geschlechterspezifischen Fokus aus? Einen tendenziellen Eindruck der nach Geschlecht ungleichen Repräsentanz gibt die vom Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek erstellte Datenbank *Verzeichnis der künstlerischen, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Nachlässe in Österreich*. In dem online verfügbaren „Personenlexikon“ werden weiterführende Informationen zu einer Auswahl der „rund 6.100“ in diesem Verzeichnis dokumentierten Personen zur Verfügung gestellt.<sup>38</sup> Derzeit sind 3.473 Biografien in diesem „Personenlexikon“ erfasst. 384 davon sind Frauen, ein Anteil von 11 Prozent. Solche Ergebnisse veranlassten die Bibliothekswissenschaftlerin Dagmar Jank zu der pessimistischen Prognose, dass auch die radikal veränderten Archivierungspraktiken der letzten Jahrzehnte die bisherigen „Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt nicht wieder wett machen“ können würden.<sup>39</sup> Für Künstler:innennachlässe bleibt das wohl zu befürchten.

In den historisch ausgerichteten Sammlungen zeigt sich hingegen ein gänzlich anderes Bild, wie anhand der folgenden zwei Beispiele abschließend belegt werden kann: Im Bestand des Deutschen Tagebucharchivs in Emmendingen sind derzeit 41 Prozent der 4.685 dokumentierten Schreiber:innen Frauen. In der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen waren es mit Stand 2017 57 Prozent der insgesamt 3.326 Personen.<sup>40</sup> Diese Zahlen sind exemplarisch und tendenziös. Dennoch zeigen sie klar, dass Frauen und Männer in alltagshistorisch ausgerichteten Sammlungen bei weitem ausgeglichener vertreten sind, als in jenen, die sich mit Kulturschaffenden beschäftigen. Die Enthierarchisierung des Wissenschaftsbetriebes war eines der Anliegen der „neuen Geschichtsbewegung“. Selbstzeugnisse zu sammeln hat sich als ein erfolgreicher Weg dorthin erwiesen. Die von Barbara Reisner mit dem Auto quer durch Mitteleuropa 4.500 zurückgelegten Kilometer sind ein kleines Stück davon.

---

<sup>38</sup> Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, [https://data.onb.ac.at/nlv\\_lex/perslex/nlv\\_perslexikon.htm](https://data.onb.ac.at/nlv_lex/perslex/nlv_perslexikon.htm).

<sup>39</sup> Dagmar Jank, *Frauennachlässe in Archiven, Bibliotheken und Spezialeinrichtungen. Beispiele, Probleme und Erfordernisse*, in: Botho Brachmann (Hg.), *Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel*, Berlin 2006, S. 411.

<sup>40</sup> Eine umfassende Darstellung dieser Zahlen findet sich in: Gerhalter, *Tagebücher als Quellen*, S. 336-358 sowie in Li Gerhalter, *„Die Wienerinnen laufen bei hellichtem Tage in Hosen herum.“ Ein intersektionaler Blick in die Bestände von Selbstzeugnissammlungen*, in: Susanne Blumesberger/Li Gerhalter/Lydia Jammernegg (Hg.), *Archiv, Bibliotheks- und Dokumentationspolitiken. Frauen\*- und genderspezifische Zugänge* (Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 75/2022/1), Wien 2022, S. 145-166.